



Daniel Stotz aus Sydney

Australien

Eigentlich hätte ich erwartet, dass meine Kinder an der australischen Schule Englisch lernen würden. Als Englischlehrer und Mitverantwortlicher für eine kritische Evaluation des Zürcher Schulprojekts 21 (mit Englisch als Unterrichtssprache in der Primarschule) hatte ich mir ins Fäustchen gelacht. Meine Kinder, da zu spät geboren, verpassen zwar den etwas zweifelhaften Segen dieser busch(schlitz)ohrigen Initiative, doch dank meinem Sabbatical in Sydney werden sie das gepriesene Sprachbad trotzdem erleben, zwar in kürzerer Zeit, aber sicher sehr viel intensiver und erfolgreicher.

Ich staunte deshalb nicht schlecht, als meine Achtjährige mich dauernd über japanische Sitten und Gebräuche belehrte. Japan sei eben das Thema in der zweiten Klasse, und sie hätten auch schon verschiedene Lieder gesungen und würden ein Theaterstück einstudieren. Ein anderes Mal brachte sie neue Wörter nach Hause wie andere Kinder seltsame Schnecken oder Frösche. "Shauwimba wolei wozü ta ma ma." Tönte das nicht wie Chinesisch? Doch, doch, Mandarin sei die wichtigste Sprache im Quartier und deshalb dürften alle mal daran teilhaben. Englisch sprach sie zu Hause nie. Wozu auch?

Na ja, die Lehrerin attestierte uns dann, dass die Kleine nach vier Monaten doch Einiges aufgeschnappt hatte. Dass sie zu Hause lieber die Sprache mit den wunderbaren Zeichen vor-demonstrieren wollte, war ja verständlich, bei solch einem Vater. Der hat in seinem Sabbatsemester an allen Ecken und Enden die Widersprüche wahrgenommen, welche die (selbst-erklärte) erste wirklich multikulturelle Gesellschaft kennzeichnen. Vor



lauter Asien vergisst man die Libanesen, Griechen, Italiener, Südslawen und Deutschen leicht, die in Sydney manche Quartiere und Esslokale mitprägen. Ausserhalb des Kulinarischen kommt der Druck, sich ans Angelsächsische anzupassen, von aussen und von innen. So wie man chinesische Familienväter vor Backsteinhäuschen am Sonntag eifrig gärtnernd sieht, betonen unsere Nachbarn, sie seien wirklich und wahrhaftig Australier (der Grossvater ist allerdings aus Schottland eingewandert).

Im Seminar "Global Englishes" diskutieren wir die vielgestaltigen Ausprägungen des Englischen, und die Zeugen sind alle anwesend: Im Kreis von 20 Teilnehmern sind 12 Nationen/Ethnien vertreten. Manche haben die Postkolonialität internalisiert, so die Malaiin, die von ihrer eigenen Mundart als "Broken English" spricht. Eine recht hitzige Diskussion entbrennt um das Konzept des "Native Speaker", des Muttersprachigen. Schliesslich ein Konsensus, dass der Begriff sich kaum mehr vertreten lässt, wenn man Englisch als plurizentrische Sprache mit verschiedenen lokalen Standards akzeptiert. Die mythische Dominanz des muttersprachigen Messias aus dem Zentrum, der die verheissene Sprache unter die Leute verteilt, bröckelt ab. Der Muttersprachler ist tot, es lebe diejenige, die von sich sagen kann: "I'm a native speaker

of bilingualism." Wir verstehen uns als SpezialistInnen für Mehrsprachigkeit und denken, wir haben einen Vorteil, wenn wir eigene Sprachlernerfahrungen nutzbar machen können. Bei manchen Teilnehmenden kommen mir allerdings Bedenken: ich habe Mühe, ihr Englisch zu verstehen und erkenne neben fremden Akzenten auch eindeutige Beschränkungen in Wortschatz und Syntax. Sie arbeiten aber als Englischlehrkräfte in Kambodscha oder Japan und bilden sich in Australien weiter. Habe ich wieder nichts begriffen über die Varietäten des Englischen? Oder haben sich die Standards neu ausgerichtet in einer Welt, wo die Nachfrage nach Englisch so gross ist, dass Unausgebildete in abgelegenen Städtchen abgesetzt werden? Bin ich als Schweizer nicht überhaupt in einer zu privilegierten Stellung, um vorurteilsfrei darüber befinden zu können?

Meine Tochter hilft mir auf die Sprünge. Zwar spricht sie zu Hause nur mit ihrer Schwester Englisch ("good effort, try again", ahmt sie die Lehrerin nach). Aber sie greift ab und zu korrigierend ein. "Nein, man sagt 'moon' [mü:n], nicht 'moon' [mu:n], Daddy." Entweder wir sind in Australien oder meine Ohren werden langsam alterstaub.

Daniel Stotz, Redaktion Babylonia, verbringt gegenwärtig ein Sabbatjahr in Südostasien und Australien.